Hochdeutsch und Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«egi» oder «ei», der möglicherweise soviel wie «Schlange» bedeutet. «Durch falsche Abtrennung des zweiten Gliedes entstand im 19. Jahrhundert »Echse« als zoologischer Sammelname für eine Unterordnung der Kriechtiere», steht im Duden. Das falsche Wort «Echse», das eigentlich «Dechse» lauten sollte, ist geblieben. Die Bestätigung finden wir in der Trennung des Wortes «Eidechse»: Eidechse.

David †

Hochdeutsch und Mundart

Des Deutschschweizers schlechtes Verhältnis zum Hochdeutschen – und was man tun könnte und sollte, es zu verbessern

Jeder Sprachfreund wird die Mißliebigkeit des Hochdeutschen bei einem Großteil der Deutschschweizer beklagen. Sie hat verschiedene Ursachen; bei älteren Zeitgenossen nicht zuletzt die Tatsache, daß Hochdeutsch die Sprache des 1000jährigen Reiches war. Sonderbarerweise aber kommt in den unzähligen Artikeln, die sich mit dem Problem befassen, wie das Sprachvermögen des Durchschnittsschweizers verbessert werden könnte, der folgende Aspekt kaum je zur Sprache.

Eine unbestreitbare Tatsache: Ein normaler Mensch strebt, wenn er nicht zur Gattung der Chaoten gehört, nach Harmonie und Schönheit. Was «schön» ist, braucht hier nicht näher definiert zu werden; wir lieben schöne Dinge, schöne Blumen, einen schönen Schmetterling, eine schöne Gegend und das, was wir in der Kunst als schön empfinden: Melodie, Harmonie und Rhythmus in der Musik, schöne Bewegungen im Ballett, Farben, Linien und Raumaufteilung in Malerei, Skulptur und Architektur und so weiter und so fort. Die Freude am Schönen entsteht schon früh: Das Baby lächelt beim Klang eines Glöckleins, ein Kind freut sich über einen schön roten Ball. Später kommt von außen eine gelenkte Erziehung zum Schönen dazu, vor allem in der Musik: Mahler zu genießen, schön zu finden fällt uns nicht einfach in den Schoß.

Und nun die Sprache. Bezeichnend ist der Ausdruck «schöne Literatur»; seit eh und je haben sich Sprachfreunde über geschliffene, ausdrucksvolle Formulierungen gefreut. (Thomas Mann in *Bilse und ich*: «Das scharfe, gefiederte Wort, das schwirrt und trifft und bebend im Schwarzen sitzt.») Dieses Vergnügen kann sich bei musikalischen, sprachbegabten Kindern spontan einstellen – aber ganz entscheidend ist, ob sie das Glück haben, von Lehrern unterrichtet zu werden, die die deutsche Hochsprache «von ganzem Herzen und ganzer Seele» lieben und diese Begeisterung ihren Zöglingen weitergeben. (Unvergeßlich die eigentümliche Mischung aus Ergriffenheit und Wohlgefallen, die den Schreibenden erfüllte, als vor einem Zweidritteljahrhundert der Deutschlehrer der Klasse mit feuriger Emphase Gottfried Kellers Gedicht *O mein Heimatland* vortrug!)

Daraus ergibt sich die Forderung an die maßgeblichen Stellen: Als Lehrer darf man nur Leute ausbilden und anstellen, die imstande sind, ihre Zöglinge für gutes Deutsch zu begeistern. Mathematisch ausgedrückt: Die Deutschkenntnisse der Schüler sind proportional zum Sprachvermögen des Lehrers; je besser dieses ist, um so größer das der Schüler.

NS: Wie man sieht, lehnt der Verfasser die überflüssige moderne Marotte ab, jedem Maskulinum ums Verr... ein Femininum beizugesellen, wenn beide Geschlechter gemeint sind.

Peter Geiser